

# 75

<b>Intro/Impressum</b>	<b>9</b>
<b>Variété</b>	<b>10</b>
<b>Was für ein Theater?</b>	<b>16</b>
<b>Spontanheilung</b>	<b>18</b>
<b>Lichtblick</b>	<b>20</b>
<b>...zu Höherem bestimmt</b>	<b>22</b>
<b>Überbleibsel</b>	<b>24</b>
<b>Die Handschrift des Sammlers</b>	<b>26</b>
<b>Vor-Bild</b>	<b>28</b>
<b>Im Schatten des Rathauses</b>	<b>30</b>
<b>Der erste ...</b>	<b>31</b>
<b>Brennpunkt: Wipfeld</b>	<b>32</b>
<b>Die Delle im Jubel</b>	<b>34</b>
<b>Shortcuts</b>	<b>36</b>

# Bergkristall

NATUR. TECHNIK. KUNST.



30. März - 10. Juni 2012

**Knauf-Museum Iphofen**

Am Marktplatz, 97343 Iphofen

Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag 10 bis 17 Uhr, Sonntag 11 bis 17 Uhr  
Tel. 09323/31-528 oder Tel. 09323/31-625, Fax 09323/5022, [www.knauf-museum.de](http://www.knauf-museum.de)

Bilder Skulpturen Design Musik Kinderspiele Lukullisches



**Marktbreit**

19. Mai  
ab 15 Uhr offene Galerien  
20 Uhr Eröffnungskonzert

20. Mai 2012  
ab 11 Uhr

# Art**Das Kunst**breit

Veranstalter: Altstadtfreunde im MHV Tel. 09332/3235 [www.artbreit.de](http://www.artbreit.de)

Art - Preis Kunst Platzierung Kunst-Preis Bayern



# SILVIA HATZL

**Die zweite Haut**  
21.4. – 22.7.2012



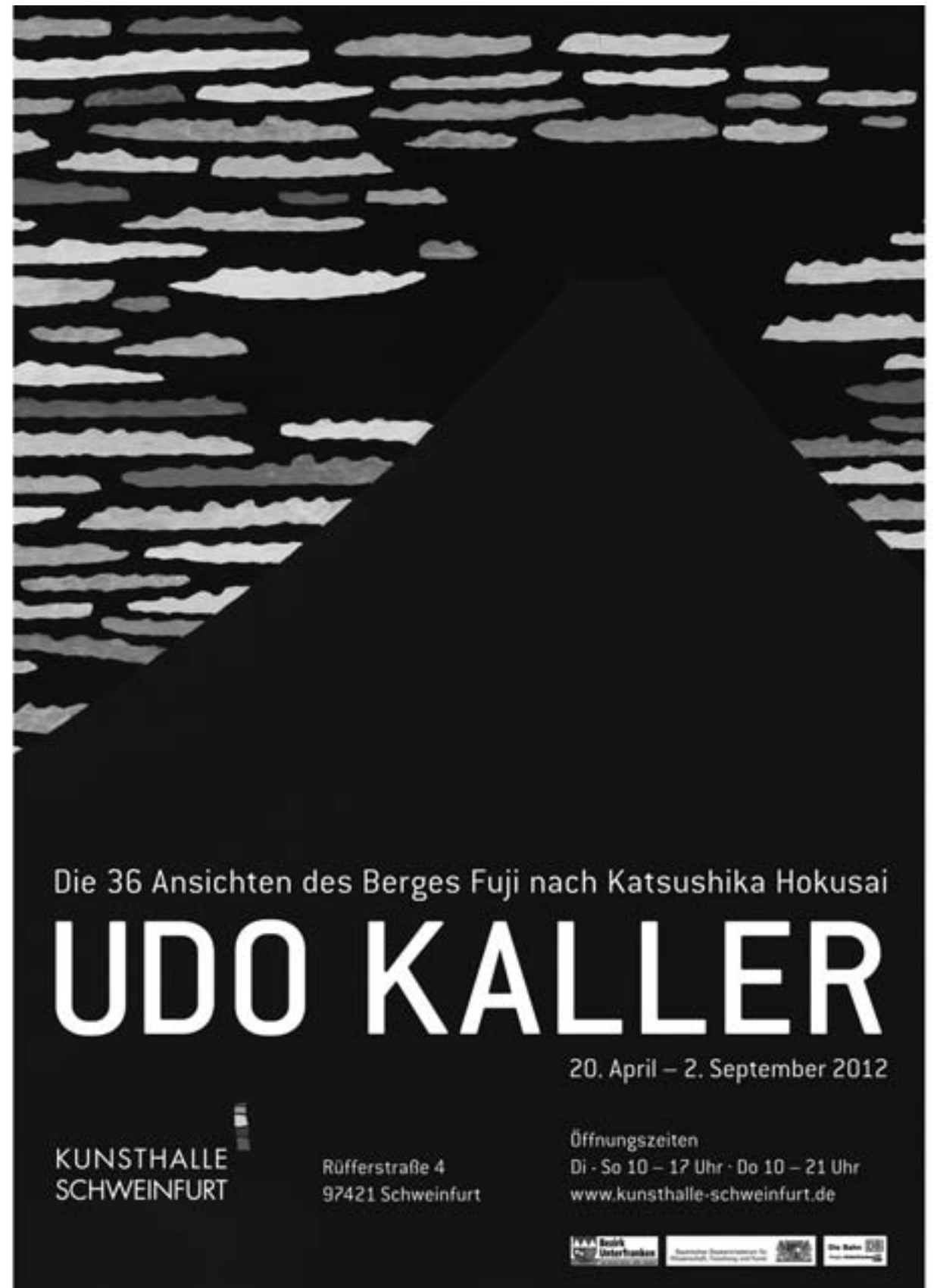
Öffnungszeiten: Dienstag bis Sonntag und Feiertag 10.00 – 18.00 Uhr; geöffnet 28. Mai (Pfingstmontag)  
Kiliansplatz 1 | 97070 Würzburg | Telefon 0931 - 386 65 600



Museum  
am Dom  
Würzburg



[www.museum-am-dom.de](http://www.museum-am-dom.de)



Die 36 Ansichten des Berges Fuji nach Katsushika Hokusai

# UDO KALLER

20. April – 2. September 2012

KUNSTHALLE  
SCHWEINFURT

Rüfferstraße 4  
97421 Schweinfurt

Öffnungszeiten  
Di - So 10 – 17 Uhr · Do 10 – 21 Uhr  
[www.kunsthalle-schweinfurt.de](http://www.kunsthalle-schweinfurt.de)



# 10 Jahre 2002 – 2012

Ingrid Brandstetter. Kilian Lipp. Andreas Krämer. Konrad Winter. Johannes Schwab. Manfred Scharpf. Prof. Richard Agreiter. Joachim Lehrer. Ulrich Lipp. Herbert Klee. Christian Schmidt. Gerhard Ribka. Volkmar Kühn. Marita Leihbecher-Kühn. H.D. Tylle. Christine Reinckens. Ludmilla Seefried-Matèjkowa. Jan Peter Kranig. Hanno Karlhuber. Christian Flora. André Janout. Dominik Dengl. Greser & Lenz. Peter Gattermann. Willy Verginer. Christian Verginer. Matthias Verginer. Wilhelm Senoner. Stefan Werthmüller. David Werthmüller. Anne Kemerink. Andi Schmitt. Hilde Würtheim. Andreas Franz. Dewa Waworka. Matthias Will. Detlev Willand.



# MAX-21

## Galerie

galerie max 21  
maxstraße 21, 97346 iphofen  
telefon 0 93 23.87 06 56  
fax 0 93 23.87 06 57  
e-mail: info@max-21.de  
www.max-21.de

öffnungszeiten: samstag und sonntag 14.00 bis 18.00 uhr  
sowie nach vereinbarung



### Bayernkolleg Schweinfurt

Staatliches Institut zur Erlangung der Hochschulreife  
Florian-Geyer-Straße 13, 97421 Schweinfurt  
Telefon. 0 97 21 - 4 75 93-0  
Telefax. 0 97 21 - 4 75 93-70  
office@bayernkolleg-sw.de  
www.bayernkolleg-sw.de

*Mit uns zum Abitur.*





# DIE HERMANNSSCHLACHT

DRAMA VON HEINRICH VON KLEIST  
MIT EINEM ZWISCHENSPIEL VON LOTHAR TROLLE  
AB 5. MAI 2012 → GROSSES HAUS  
MAINFRANKEN THEATER WÜRZBURG

Kartens. Tel. 0931 / 3508-124 | www.theaterwuerzburg.de

## Intro

Ernsthaften Journalisten geht es natürlich um den Content; eben das, was in die Zeitung reinkommt. Das muß nicht nur einmal (unique), kann durchaus mehrfach genutzt (duplicate) werden, kann flexible sein oder – wenn möglich – sogar bezahlt (paid). Letztendlich ist das Sache des Content-Management (früher hatte man lediglich eine Redaktion).

Nur wie ist das nun mit den ernsthaften Künstlern? Es hat jetzt einmal nichts mit der Einladung des Kulturreferats zu einer Veranstaltung zum Kultur-Montag (KULTUR GUT STÄRKEN) zu tun, daß wir uns fragen, ob vielleicht dem Künstler sein Content das Format ist, weil, was er macht, ja - zumindest meist - irgendwie aussieht; eine Größe hat, eine Gestalt, ein Ausmaß, was oft dann wichtiger ist, wie daß etwas reinkommt. Und natürlich ist das Format normiert. Übrigens paradoxerweise selbst in seiner figurativen Bedeutung von „überdurchschnittlicher Tüchtigkeit“, aber die ist ohnehin nicht gemeint, wo von Kulturformaten die Rede ist. Wenn einem als Journalisten also zum diesjährigen bundesweiten Aktionstag des Deutschen Kulturrates (21. Mai) an einem Abend „verschiedene, interessante Kulturformate“ angekündigt werden, dann verspricht das auf jeden Fall Content. Mit anderen Worten: Der „Wert der Kreativität“, um den es laut Motto geht, bemißt sich daran, daß es dem Journalisten völlig egal ist, um was es sich bei der formatierten Kultur im speziellen handelt. Und genaugenommen ist es auch dem Kulturschaffenden, (übrigens – wie ein Doyen des Würzburger Kulturlebens immer wieder betont – ein Begriff, der von den Nazis und vom DDR-Regime gerne verwendet wurde) egal, der sich mit einem Kulturformat beteiligt.

Im Kern geht es einmal mehr um den Unterschied von Kultur und Kulturgut. Sage uns aber einer: Warum sollten wir das KulturGut stärken?

Die Redaktion

### nummer fünfundsiebzig

herausgegeben vom **Kurve e.V.** –  
Verein zur Förderung von Kultur in  
Würzburg

**Druckauflage:** 1500 Exemplare

**Herstellung:** Beckdruck GmbH, Würzburg

#### Kontakt

##### nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien  
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg  
Tel.: 0931 – 413937 · mail@nummer-zk.de

#### Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.  
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],  
Achim Schollenberger [as], Renate  
Freyeisen [frey], Frank Kupke [fk], Ulrich  
Karl Pfannschmidt [ukp], Hella Huber,  
Eva-Suzanne Bayer, Daniela Jungmeier  
Bobby Langer.

Für die Inhalte der  
Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich.

#### Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

**Umschlagfarbe** HKS 45 E

#### Layout

Wolf-Dietrich Weissbach

#### Anzeigenpreisliste 2.2010

##### Künstlerportfolio:

€ 100 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)

##### Short Cuts:

€ 80 Viertelseite 77,5 x 100

€ 100 Halbe hoch 77,5 x 205

€ 100 Halbe quer 160 x 100

€ 200 Ganze Seite 186 x 246

€ 250 Anschnitt/U4 186 x 246

alle Maße: Breite x Höhe in mm  
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

##### Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala

€ 125 Pantone-Farbskala

alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 42 Mitgliedschaft im 10 x 1 Heft

Förderverein Kurve e.V.

€ 30 Jahresabonnement 10 x 1 Heft

€ 30 Geschenkabonnement 10 x 1 Heft


€ 60 Förderabonnement 10 x 2 Hefte

alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.  
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,  
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.  
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Mit freundlicher Unterstützung





Niels Weberling begleitet das Premierenpublikum des 4. Internationalen Varieté-Festivals auf einer atemberaubenden Traumreise. Herr Niels bietet neudeutsch „Visual Comedy Acts“, was vor allem durch eine unglaubliche Körperbeherrschung besticht. Gelegentlich macht er auch naß.

Man möchte meinen, diesem Herrn fliegen die Frauen nur so zu. Es handelt sich hier um zwei Artisten des „Trios Giurintano“ – Rollschuhakrobatik aus Italien vom Feinsten.



Es wird einen schon fast vom Zuschauen schwindelig, wenn sich die Dervische dem Göttlichen entgegenschrauben. Wie das Programmheft des Varieté-Festivals verrät, gehört der spirituelle Tanz aus Ägypten nicht zum klassischen Varieté-Programm, ist aber immer wieder unheimlich eindrucksvoll.



## Einfach klasse

Das 4. Internationale Varieté-Festival in Sennfeld bei Schweinfurt begeisterte an zehn Tagen im Mai viele Tausende Besucher.

Fotos/Text: Wolf-Dietrich Weissbach



Spanische Gitarrenmusik, Rock, Pop, Jonglagedarbietungen, Klamauk, Chaos, und alles in Höchstgeschwindigkeit, das ergibt die Flamenco Comedy des Trios Olé aus Spanien. Wunderbarer Quatsch aus einem Land, in dem man derzeit nichts zu lachen hat.



*Das Duo Angels aus der Mongolei lässt sich ordentlich zusammenfalten und natürlich genauso gerne zu abenteuerlichen Kunststückchen überreden. Solche Artisten kommen übrigens oft aus der Mongolei, denn erstens haben sie dort genug Platz zum Üben und zweitens gibt es nur dort die zur Kontorsion passende Livemusik, so mit Pferdekopfgeige und Oberton. In Sennfeld waren das Zolzaya & Erdenbold.*

*Jeder sollte einen Clown im Kleiderschrank haben. Peter Shub, einer der „Könige der Clowns“, zeigt, wie der Clown korrekt aufbewahrt wird.*



W eit über 10 000 Besucher hat der Erfinder und Macher des Internationalen Variété-Festivals zum vierten Mal in die kleine Gemeinde Sennfeld bei Schweinfurt gelockt. Und dabei stand dieses außergewöhnliche Festival noch im Herbst des vergangenen Jahres auf der Kippe, weil die Finanzierung nicht gesichert werden konnte. Mit tatkräftiger Unterstützung des Landrates Harald Leitherer und des Sennfelder Bürgermeisters, Emil Heinemann, konnten schließlich doch noch Sponsoren für das ungewöhnliche Projekt des selbst als Variété-Künstlers bekannten Dirk Denzer gefunden werden. Einer der Höhepunkte des elftägigen Programmes war sicherlich der gemeinsame Auftritt der „Könige der Clowns“. Peter Shub, René Bazinet, David Shiner, Avner Eisenberg, Oleg Popov und schließlich Housch ma Housch alias Semen Shuster (Bild rechts) traten unter dem Titel „Lachen Machen“ an. Zweifellos erfüllten sie auch die großen Erwartungen und doch ... es wurde schon deutlich, daß das Publikum durch die unzähligen Comedy-Sendungen im Fernsehen nur noch schwer von den Stühlen zu reißen ist. Soviel neue Gags können gar nicht erfunden werden, daß es nicht immer wieder zu Wiederholungen bzw. nur leichten Abwandlungen kommt. Und ob dann die pure Masse – ein Clown nach dem anderen – das richtige Rezept ist, sei dahingestellt. Während bei der Premiere vor allem Herr Niels für unbändige Heiterkeit sorgte, mühten sich die „Könige“ doch ziemlich. Schließlich war es vor allem Housch ma Housch aus Kiev, der für seinen Auftritt in Sennfeld sogar sein festes Engagement im Pariser Lido-Revuetheater unterbrochen hatte, mit seinem erfrischenden Blödsinn die Herzen im Sturm gewann.

Vielleicht bräuchte Dirk Denzer sich bei weiteren Festivals gar nicht von der Maßgabe leiten lassen, immer besser und größer und mehr bieten zu müssen. Das Festival wird, so wie es ist, bestimmt noch viele Male die Besucher verzaubern. ¶



# Was für ein Theater ?

Podiumsdiskussion zur Sanierung von Mainfranken Theater und Frankenhalle

Text / Foto: Frank Kupke

Bei der Sanierungsfrage von Mainfranken Theater und Frankenhalle geht es aus Sicht der Würzburger Stadtverwaltung weniger um die inhaltliche Seite aktueller und zukünftiger Bühnenproduktionen, sondern um Kultur als Standortfaktor, Image und Status für die Stadt und die Region Würzburg im Vergleich mit anderen Städten gleicher Größenordnung. Dies wurde bei der Podiumsdiskussion zum Thema „Theatersanierung und Frankenhalle“ deutlich, zu der das Mainfranken Theater Würzburg im Rahmen seiner öffentlichen Dialogreihe „Theater im Gespräch“ ins obere Foyer geladen hatte und die mit rund hundert Gästen recht ordentlich besucht war. Jenseits der Meinungen zur Qualität der einzelnen Produktionen geht es für den Intendanten des Mainfranken Theaters, Hermann Schneider, nicht nur darum, mit der Theatersanierung „ein Gebäude up-to-date zu bringen“, sondern das Mainfranken Theater insgesamt für einen modernen Theaterbetrieb im Zeitalter von Internet und Infotainment neu aufzustellen. Das Theater befinde sich heute in einer Gesellschaft, die sich massiv von der in jener Zeit unterscheidet, in der das Theater gebaut wurde – es stammt aus dem Jahr 1966. Schneider: „Wir haben nicht mehr Bildung, sondern mehr Informationen.“ Beides sei aber nicht dasselbe. Das Theater könne nicht mehr einfach nur einen Werke-Kanon, den es in der früheren Verbindlichkeit heute nicht mehr gebe, museal aufbereiten. So spiele das Pädagogische am Theater eine immer größere Rolle. Diese aus Sicht von Theater und Stadt gleichermaßen zeitgemäße wie zeitkritische Neuaufstellung des Theaters soll folgendermaßen erreicht werden: Erst soll die Frankenhalle saniert werden, was rund zwei Jahre dauern soll. Dann soll das Große Haus mit seinen Produktionen in die Frankenhalle gehen, während das Mainfranken Theater selbst für ebenfalls noch-

mal rund zwei Jahre saniert wird. Ist das passiert, zieht das Mainfranken Theater an seinen alten Ort zurück, wo dann hauptsächlich traditionelle Repertoire-Werke aufgeführt werden sollen. Die Frankenhalle soll auch nach Abschluß sämtlicher Sanierungsarbeiten weiterhin genutzt werden, und zwar als mittelgroße Spielstätte für Rock- und Pop-Produktionen sowie experimentelle Stücke. Die 2000 Quadratmeter Proben- und Bühnenwerkstatt in dem Gebäude in der Oeggstraße, das das Theater derzeit für 220000 Euro Kaltmiete von Ebert + Jacobi



Auf dem Podium (von links): Christian Brückner (Architekturbüro cultec-engineering), Muchtar Al Ghusain (Kulturreferent der Mainfranken Theaters Würzburg) und Rainer Lewandowski

gemietet hat, sollen um 1000 auf 3000 Quadratmeter aufgestockt werden. Hierzu soll nach Ende der Theatersanierung auf das Oeggstraßengebäude komplett verzichtet werden und jeweils 1500 Quadratmeter Proben- und Werkstatt Räume im Hauptgebäude und in der Frankenhalle eingerichtet werden. Als dritte Spielstätte sollen die Kammerspiele erhalten bleiben, dann aber nicht mehr auch für Stücke, deren Besetzung für diesen Ort aus Sicht des Theaters zu groß ist (sie sollen dann in der Frankenhalle produziert werden), sondern für echte Kammerstücke mit wenigen Personen. Für dieses Gesamtpaket machte sich auf der Podiumsdiskussion einmal mehr Würzburgs Kulturreferent Muchtar Al Ghusain stark. Zumal laut Al Ghusain nur bei einer weiteren Nutzung der Frankenhalle über den Sanierungszeitraum hinaus, 40 Prozent der Kosten zuschufähig durch Freistaatgelder wären. Schützenhilfe für ihre Position bekamen Schneider und Al Ghusain insbesondere vom Projektberater Matthias Nitsche, dessen Ingenieurbüro „cultec engineering“ jüngst die Sanierung des Stadttheaters Mönchenglöblich-Rheydt abschloß, und dem Intendanten des E.T.A.-Hoffmann-Theaters Bamberg, Rainer Lewandowski, der die Sanierungsphase des Bamberger Theaters als seine kreativste Schaffensphase schilderte.

Das Bamberger Schauspielensemble war während der zehnjährigen Sanierungszeit unter anderem in einen Gerichtssaal, in eine Sparkasse und in den Dom ausgewichen. Freilich ist die Bamberger Situation nicht mit der in Würzburg zu vergleichen. Das E.T.A.-Hoffmann-Theater ist ein reines Schauspiel-Haus. Würzburg ist ein Drei-Sparten-Haus mit Ballett, Musiktheater und Schauspiel. Architekt Christian Brückner vom Würzburger Architektenbüro Brückner & Brückner, der das Projekt Frankenhalle als Theaterspielstätte begleitet,

büro Brückner & Brückner), Matthias Nitsche (Projektberater Stadt Würzburg), Hermann Schneider (Intendant des Intendant des E.T.A.- Hoffmann-Theaters Bamberg).

sagte auf der Podiumsdiskussion zwar: „Ich werde Ihnen heute natürlich keine Architekturpläne vorstellen.“ Aber aus seinem mehrminütigen Image-Video gingen dann doch zwei Dinge hervor: Nämlich zum einen, daß Brückner & Brückner ziemlich klare Vorstellungen von der Atmosphäre haben, die die sanierte Frankenhallen-Architektur dereinst als Theater haben soll. Und zum anderen: daß die Architekten entschlossen sind, ihre Visionen in die Tat umzusetzen. Und bei ihren Vorstellungen, die aller Skizzenhaftigkeit zum Trotz recht dicht sind, setzen sie auf die robuste Optik der Frankenhalle. Aus dem Kontrast von dunklem Zuschauerraum und hellerem Bühnenbereich wollen sie offensichtlich aus dem nachhistoristischen Funktionsbau aus dem Jahr 1928 eine rustikale Mystik herauskitzeln, die die Bodenständigkeit der Frankenhalle eher noch unterstreicht, als daß sie deren Nüchternheit kaschieren wollte. Ob die Frankenhalle ihre architektonische Schwere verliert, wenn der lyrische Schwung des angedachten neuen Eingangsbereichs Realität würde, bleibt abzuwarten. Abzuwarten bleibt freilich auch, ob es in naher Zukunft überhaupt zu einer Entscheidung in Sachen Theater- und Frankenhallsanierung im Sinne von Al Ghusain und Schneider kommt. Dazu müßte sich nämlich im Würzburger Stadtrat zumindest

ein Teil jener CSU-Abweichler umentscheiden und, wie CSU-Fraktionsvorsitzender Thomas Schmitt, die Position des SPD-Oberbürgermeisters Georg Rosenthal vertreten. Bislang sehen die CSU-Abweichler bei der Theatersanierung zwar kein anderes Ausweichquartier fürs Mainfranken Theater als die Frankenhalle, sind aber dennoch dagegen, daß die Sanierung der Frankenhalle unter der Maßgabe weiterverfolgt wird, daß die Gesamtkosten zehn Millionen Euro nicht überschreiten. Seit einem knappen halben Jahr hat sich an dieser kommunalparlamentarischen Paralyse nichts geändert. Indes, wohin die Reise geht, deren Abfahrt die CSU-Abweichler momentan noch verzögern, ist eh klar. Denn eine Sanierung des Theaters bei laufendem Betrieb ist genauso vom Tisch wie die Prüfung weiterer Ausweichspielstätten. Es wird auf die Sanierung der Frankenhalle hinauslaufen. Und zwar nicht nur als vorübergehendes Ausweichquartier, sondern als mittelgroße Bühne für Produktionen, mit denen der Intendant des Mainfranken Theaters ein jüngeres Publikum ansprechen will. – Und die jungen Leute sind ja durch Cinemax, „Boot“ und „Zauberberg“ in diesem Stadtviertel in der Tat sehr präsent, weshalb Würzburgs Kulturreferent gerade durch die dauerhafte Nutzung der Frankenhalle die Umsetzung seiner Idee vom Alten Hafen als „Kulturquartier“ (mit dem Kulturspeicher als Herzstück) weiter vorantreiben möchte. Daß hieraus etwas wird, ist durchaus wünschenswert. Und wenn die Anbindung des Alten Hafens – etwa mittels des sanierten Congress Centrums Würzburg (CCW) – städteplanerisch gelingt, müssen nur noch die Menschen mitspielen. Denn wenn die nicht kommen, ist das einzige, was dabei herauskommt, Freistaatszuschüsse für ein Vierteljahrhundert für eine Frankenhalle, die leer steht. Die Gesamtkosten für alle Sanierungsmaßnahmen veranschlagte Al Ghusain bei der Podiumsdiskussion übrigens mit 30 Millionen Euro. Für die Sanierung der Frankenhalle war im Dezember eine Obergrenze von 10 Millionen ins Auge gefaßt worden. Und so ist zwar im Kommunalparlament bei der Theatersanierung alles in der Schwebe. Nichtsdestotrotz beschloß der Hauptausschuß des Stadtrats – bei nur einer Gegenstimme – Planungsmittel in Höhe von 172000 Euro für die Sanierung und den Umbau der Frankenhalle. Bleibt zu hoffen, daß das, was Al Ghusain auf der jüngsten Podiumsdiskussion sagte, auch noch in ein, zwei Monaten gilt: „Es ist ja nicht so, daß wir die Bürger vor vollendete Tatsachen stellen wollen.“ ¶

# Spontanheilung

Kabarett im Tauberbischofsheimer Engelsaal

Text / Foto: Bobby Langer



„Raderscheid, der Patient, dem die Ärzte vertrauen“

Lüder Wohlenberg ist gelernter Halbgott, Radiologe. Er durchleuchtet gerne, insbesondere sein eigenes Fach: die Medizin. Davon versteht er viel. Was er subjektiv mit seinem Publikum gemeinsam hat, denn krank war schließlich jeder schon einmal, und die meisten von uns hatten bereits innigen Kontakt mit einem Doktor.

Den Schulteranschluß mit seinem Publikum übt Lüder Wohlenberg gleich zu Anfang, als er sich vorstellt: „Ich bin Arzt, Patient und Kabarettist. In dieser Reihenfolge.“ Denn: Wer Arzt sei und dann als Patient mit medizinischen Einrichtungen zu tun habe, könne nur noch Kabarettist werden. Tatsächlich hat Wohlenberg seinen Job als Radiologe – und die damit verbundene Sicherheit – dem Kabarettisten zuliebe an den Nagel gehängt.

Und das war gut so. Andernfalls wäre dem Publikum im Tauberbischofsheimer Engelsaal ein vergnüglicher Abend entgangen. Volker Weidhaas, Vorstand des Kunstvereins Tauberbischofsheim, scheint ein Gespür für Talente zu einer (noch) bezahlbaren Gage zu haben. Weidhaas hat mehrere „Talentjäger“ in deutschen Großstädten plazierte, die ihm Tips und gute Namen zutragen. Selbst Sturmspitzen des Kabarett wie Georg Schramm oder Urban Priol waren im Engelsaal zu Gast. Pleiten kann sich der Kunstverein kaum leisten, denn die finanzielle Unterstützung durch die Stadt Tauberbischofsheim ist gleich – na, raten Sie mal – richtig: gleich Null. Immerhin durfte der Kunstverein einen für den Abriß geplanten Saal ohne Miete beziehen, den Tanzboden des ehemaligen Gasthofs „Engel“. Durch immer neue Publikumserfolge hat der Kunstverein dafür gesorgt, daß sein Domizil bislang doch nicht dem Boden gleichgemacht wurde.

Zum Beispiel Lüder Wohlenberg. Er ist ein Zwei-Meter-Humorberg, dem der Schalk aus den Augen lacht. In seinem Programm „Spontanheilung“ durchleuchtet der blonde Hüne das Selbstverständnis der Ärzte und die Rolle der Patienten. Letztere trügen schließlich die Verantwortung für die ca. vier Millionen Arbeitsplätze im Gesundheitswesen. Auf der Bühne spielt Wohlenberg deshalb nicht nur den Arzt (typischerweise mit weißer Hose), sondern auch den sympathischen Profipatienten Raderscheid (mit blauer Trainingsjacke). Und Raderscheid hatte Pech: Er war schon austherapiert, hatte wegen eines attestierten, bösartigen Hirntumors sein Haus verkauft, sich von seinen Kindern verabschiedet. Dann kam das böse Erwachen: Spontanheilung, keine Befunde mehr. Der Radiologe hatte die falschen Daten erwischt. Da stand Raderscheid vor dem Nichts: ein gesunder Profipatient, das geht gar nicht. Es sind zwei Kniffe – die versehentliche Heilung und ein Patient,

der sich partout nicht von seinen Krankheiten trennen mag – die es Lüder Wohlenberg gestatten, sein Publikum mit immer wieder überraschenden Wendungen zu konfrontieren und regelrechte Lachsalven auszulösen. Schön mitzerleben, wie er darauf eingeht und nicht ungerührt sein Programm abspult. Er reagiert spontan auf sein Publikum, so daß es zu selten erlebten Höhepunkten kommt. Wer amüsiert hier wen mehr: der Kabarettist das Publikum oder das Publikum den Kabarettisten? Wenn Lüder Wohlenberg zu Themen wie Blasenentzündung, Reha, Solidarsystem, Intensivstation („Intensivstation, das ist das Paradies“), Hausarzt oder Fitnesswahn („die Hölle muß ein Fitness-Studio sein, es riecht da auch so“) vom Leder zieht, muß man aufpassen, nicht den nächsten Gag zu verpassen, weil man noch mit dem letzten Lacher beschäftigt ist. Da verzeiht man ihm gerne, wenn er seinem Programm zeitweise – etwa beim Ausflug zum Thema „Schnäppchen“ – den Rücken kehrt. Denn diesem Kabarettisten merkt man an: Bei aller Professionalität ist Lüder Wohlenberg Mensch und immer auf Seiten des Publikums, ein großer „Kölscher Jung“, der andere gerne zum Lachen bringt und selber gerne lacht. Für das Rahmenprogramm von Ärztekongressen macht ihn das wohl eben noch akzeptabel, aber definitiv zum richtigen Mann für sein Freizeithobby: Jugendtrainer bei einer Fußballmannschaft. Drum muß er auch morgen ganz früh raus und zum Tauberbischofsheimer Bahnhof. Die Kids in Köln warten schon auf ihn. ¶

Lüder Wohlenberg im Internet: [www.luederwohlenberg.de](http://www.luederwohlenberg.de). Dort ein guter Vorgeschmack unter „Video“. Beim SWR, wo er inzwischen regelmäßig zu hören ist, kann man seine Morgenkommentare als Podcast hören: „Raderscheid, der Patient, dem die Ärzte vertrauen“ unter [www.swr1.de/podcast/xml/swr4/rp/raderscheid.xml](http://www.swr1.de/podcast/xml/swr4/rp/raderscheid.xml)

Kunstverein Tauberbischofsheim, Internet: [www.kvtbb.de](http://www.kvtbb.de), Engelsaal in der Blumenstr. 5 (gleich hinter dem Rathaus), Vorverkauf Salon Baumann, Tel.: 09341-2551 und Metzgerei Engelhard, Tel.: 09341-2218).

Nächste Veranstaltungen:

Jockel Tschiersch, „Pubertät mit 50“, Di., 18.9.

Sebastian Pufpaff, „Warum?“, Do., 18.10.

Heinrich Pachl, „Das überleben wir“, Mo. 19.11.

*Mahnmal des unbekanntes Künstlers; Gedanken zur  
ultimativen Vernissage – ein konzeptionelles Werk von Akimo.  
Foto: Weissbach*

Der Künstler  
ist  
anwesend



# ... zu Höherem bestimmt

Strindbergs „Fräulein Julie“ im Würzburger Kunstkeller

Text / Foto: Hella Huber

Der Blick ist wahrhaft überbürgerlich.  
Anna Poimann als Fräulein Julie.



Das kann nicht gut enden – schon der Blick auf die in schwarz gehaltene, kleine Bühne mit roten Lichtspots auf eine Axt und einen kleinen Tisch mit alkoholischen Getränken sowie einzelne Klavieranschläge, die im Donnerrollen verklingen, lassen keine andere Möglichkeit offen. Bei einer Tragödie ist dies ja nicht anders zu erwarten, und so entwickelt sich im gräflichen Schloß das Drama zwischen Fräulein Julie (Anna Poimann beherrscht den Wandel zwischen sehnsüchtiger Frau und herrschsüchtiger Adelige), dem Diener Jean (Alexander Bauer überzeugt durch den Wechsel zwischen devotem Diener, liebendem Mann und ehrgeizigem Strebenden) und dessen Verlobter Kristin (Katharina Kerner gefällt in ihrer Strenge als Symbol der Stetigkeit), der Köchin des Grafen. Frl. Julie benutzt die Abwesenheit ihres Vaters, um sich beim Mittsommernachtstanz zu vergnügen, obwohl sie damit die gesellschaftliche Norm mißachtet. Der Diener Jean hat es ihr angetan, da er in der Welt herumgekommen, gebildet und

gut erzogen ist. Sogar in der Küche verlangt er von Kristin sein Essen auf einem vorgewärmten Teller, trinkt Wein statt Bier und läßt keinen Zweifel daran, daß er zu etwas Höherem bestimmt ist. Sein Ziel ist ein eigenes Hotel, das er aber nur mit Julies Hilfe, sprich Geld, ermöglichen kann. Seit seiner Ankunft im Schloß ist Julie Teil seines Planes. Sie macht ihm Avancen, welche er pro forma immer mit dem Hinweis auf ihren Standesunterschied ablehnt, um sie noch mehr zu reizen. Julie, die von ihrer Mutter dazu erzogen wurde, auf die schwachen weiblichen Tugenden zu Gunsten der männlichen zu verzichten, befindet sich dadurch in einem Zwiespalt; sie begehrt Jean, bietet sich ihm an, betont jedoch ihre Standesüberlegenheit, wenn er ihr zu beherrschend und grob wird. Es kommt, wie es kommen muß, sie verbringen eine Liebesnacht zusammen. Danach versuchen beide, die Situation zu beherrschen, jedoch der Vorsatz, ins Ausland zu fliehen und dort eine Existenz aufzubauen, scheidet an der beiderseitigen Zögerlichkeit. Im Streit zeigt sich die Wahrheit: Jeans Liebe zu ihr war zwar nicht nur, aber hauptsächlich, gespielt, Julies Bewußtsein über ihm zu stehen, bricht immer wieder durch. Allein Kristin, Jeans Verlobte, symbolisiert Stabilität; sie ist entsetzt darüber, daß beide die gesellschaftlichen Schranken durchbrochen haben. Sie verachtet beide, jedoch ihre Verlobung mit Jean bleibt davon unberührt; ihr Kirchgang wird auch ihm die Absolution erteilen, selbst wenn er dem Gottesdienst fernbleibt. Die Nachricht von der Rückkehr des Grafen unterbricht die Unentschlossenheit des Paares; beide fürchten dessen Macht sowie die Folgen, die ihre Beziehung nach sich zieht. Schließlich überzeugt Jean die unsichere Julie davon, daß ihr Selbstmord die einzige Lösung ist. Lilia Petrichev gelang die Inszenierung der Tragödie sehr gut: Auf kleinen Raum beschränkt, ohne Bühnenbildwechsel, schaffte sie es, die Spannung der Beziehungen aufrecht zu halten; auch für die Liebesnacht sowie für den Selbstmord am Ende fand sie eine gute Lösung. Die Probleme der damaligen Zeit, die heute für die meisten Menschen nicht mehr so wichtig, doch in adeligen Kreisen immer noch von Bedeutung sein könnten, beeindruckten das Publikum. Lediglich das elegante Kleid der Köchin Kristin, das an die 50er Jahre erinnern sollte, paßte nicht ganz in diesen Rahmen; man hätte sie sich etwas schlichter gewünscht. Am Ende gab es viel Beifall von den Gästen, die in dem intimen Theater mit nur 20 Plätzen, ganz nah am Geschehen saßen. Danach wurden alle mit einem Glas Sekt und einem Häppchen, auf Kosten des Hauses, verwöhnt.

Die Tragödie wurde 1889 in Kopenhagen uraufgeführt, aber erst 1906 in Stockholm, nachdem sie schon in anderen Ländern Erfolg hatte. Frl. Julie ist das meistgespielte Stück von Strindberg, das auch verfilmt sowie als Ballett aufgeführt wurde. Strindberg schrieb Romane, Novellen, Gedichte und Dramen, die zu den Klassikern der schwedischen Literatur gehören. Er wuchs in mittelständischen Verhältnissen auf, war eines von acht Kindern und besuchte ein Gymnasium in Stockholm. In dieser Zeit starb seine Mutter an Tuberkulose. Das Verhältnis zu seinem Vater wurde noch schwieriger, als dieser die junge Erzieherin der Kinder heiratete. Strindberg zog sich in den Pietismus zurück und übte religiöse Enthaltensamkeit. Nach dem Abitur 1867 verdiente er Geld als Haus- und Grundschullehrer, studierte daneben Medizin, versuchte sich als Schauspieler, gab dies wieder wegen mangelnden Erfolges auf und kam zum Medizinstudium zurück. Wegen finanzieller Schwierigkeiten versuchte er sich dann als Journalist bei einer schwedischen Tageszeitung. Während dieser Zeit begann er mit seinen schriftstellerischen Tätigkeiten, wobei ihm 1879 der literarische Durchbruch mit dem satirischen Gesellschaftsroman „Das rote Zimmer“ gelang. Strindberg war drei Mal verheiratet; seine ersten beiden Ehen waren von Auseinandersetzungen und Spannung begleitet, was sich auch in den Frauenportraits seiner Werke niederschlug, und ihn als „Frauenfeind“ bekannt machte. Die zwei Jahre nach der Scheidung von seiner zweiten Ehe waren von Depression, Wahnvorstellung und Realitätsverlust begleitet. Es gelang ihm aber, sich durch das Schreiben aus dem Dunklen zu befreien, worauf eine überaus kreative Phase folgte. Er wurde nun ein berühmter Schriftsteller, der aber immer wieder in finanziellen Schwierigkeiten steckte, und Kritik an allem und jedem übte. 1901 heiratete Strindberg, er war nun 52, die 23jährige Schauspielerin Harriet Bosse. Die Ehe hielt aber nur drei Jahre, da der Altersunterschied zu groß war. Die Vorstellungen vom gemeinsamen Leben waren zu verschieden, zudem fühlte sie sich eingesperrt. Strindberg litt sehr unter der Trennung, hatte wieder Wahnvorstellungen und Halluzinationen. Erst als Bosse nach vier Jahren wieder heiratete war für ihn die Beziehung endgültig vorbei. 1908 gründete Strindberg in Stockholm das „Intime Theater“, für das er Stücke schrieb und mit Freude als Regisseur und Dramaturg arbeitete. Interne Streitigkeiten führten nach drei Jahren zur Schließung des Theaters. Kurz danach starb er 1912 in Stockholm. ¶

# Überbleibsel

Ausstellung „Die zweite Haut“ im Würzburger Museum am Dom

Von Renate Freyisen / Foto: Daniela Jungmeier

Riesenhemdchen auf der Leine



Als „zweite Haut“ dient dem Menschen die Kleidung, als Schutz, aber auch als persönliches Merkmal, das einiges über den Träger oder die Trägerin verrät. Seltsam mutet es deshalb an, wenn nur noch die „Hülle“ übrig ist, vor allem, wenn viele solcher äußerer Bedeckungen einen ganzen Raum füllen, der Träger aber fehlt, und dieser Eindruck wird noch gesteigert, wenn diese „Außenhaut“ löcherig, fleckig oder zerrissen scheint. Das lässt irgendwie an Tod, an Verlust denken. Genau mit solchen Empfindungen spielt die in Oberbayern geborene Künstlerin Silvia Hatzl (geb. 1966), bei ihrer beeindruckenden Rauminstallation im Würzburger Museum am Dom. Doch kommt noch weiteres hinzu: Lange war sie tätig als Kostümbild-Assistentin an den Münchner Kammerspielen, hatte also hier schon mit Kleidung und Verkleidung zu tun, arbeitete für Tanz-Aufführungen und Video-Performances und tanzt auch selbst. Und sie hat ein sehr sensibles Verhältnis zu den Stoffen, aus denen Kleidung gemacht wird. Deshalb bevorzugt sie für ihre „Skulpturenbilder“ – oder Bilderskulpturen –, beides möchte sie gelten lassen, gerne transparente oder halb durchsichtige, leichte Stoffe; denn die bewegen sich sanft durch den Luftzug, wenn der Betrachter vorbeigeht. Ein Effekt, den die Künstlerin noch steigert, wenn sie selbst eine dieser „Häute“ überstreift und damit tanzt. Aber dies wird ihr kaum gelingen bei den meisten „Häuten“ in hohen, unteren Raum des Museums. Denn

dort hängen riesige „Hüllen“ wie Überbleibsel von Riesen, Gewänder, die mit ihrer knittrigen Oberflächenstruktur, mit ihren Falten und Schadstellen und ihrer „Unfarbigkeit“ zwischen Grau, Bräunlich und Weißlich wie längst abgelegte Sachen wirken, auf Vergängliches, Altes, Vergessenes hindeuten. Doch auch dies täuscht: Alles ist von Hatzl extra für die Installation in zwei Jahren gefertigt worden; sie sagt dazu: „Meine Skulpturenbilder entstehen nicht im Kopf, sie werden erfüllt, ertastet, empfunden aus einem Innersten und Unergründeten.“ Die haptische Qualität der „Häute“, die an einfache Mäntel oder Hemden erinnern, ist ein zweites Merkmal der Objekte von Frau Hatzl. So gibt es weißliche, „steifere“ Hüllen mit glänzenden Oberflächen, etwa aus Därmen, aber auch Stoffe aus Baumwolle oder Seide, die weicher fallen, sich sanft anfassen. Die Flecken, Nähte oder Risse lassen an ganz Altes denken, auch an Archaisches und Verletzliches. Sie sind aber extra aufgebracht, etwa durch Rost, Verfärbungen, Farbverdichtung etc. Dichte und Leichtigkeit zugleich faszinieren bei diesen „Häuten“. Oft haben sie noch ein Inneres, das aber auch leer ist. Wie Fahnen der Erinnerung, auf Gestellen aufgespannt, beherrschen sie, hintereinander aufgestellt oder von der Decke hängend, den unteren Raum. Manches davon scheint gerade noch vor dem Verfall, dem Vergehen gerettet. Im Zwischengeschoß aber hat Silvia Hatzl kleinteilig gearbeitet, kleinere „Hüllen“ zu Gruppen geordnet. Dadurch ergibt sich ein etwas anderer Eindruck. So scheinen die grauen Hemdchen an der Wand mit ihrer zerknitterten Oberfläche, die manchmal noch den Abdruck eines Körpers ahnen lässt, Parallelen zur Kreuzform aufzuweisen, während die aufrecht stehenden, sehr transparenten Gebilde zart und unschuldig wirken, wie zurückgelassene Kleider oder Röcke von Kindern. Spannend dabei bleibt immer die Frage, die sich aufdrängt: Wer hat jemals diese zweite Haut wirklich getragen? Ein solcher Gedanke aber ist irrig. Denn das Innere ist leer, nur die Hülle, das Äußere bleibt sichtbar und deutet auf einen möglichen Inhalt hin, der aber irgendwie entschunden ist. Eigentlich ein etwas pessimistischer, melancholisch stimmender Gedanke, der Fragen berührt wie das Vergehen von Zeit, über Sicherheit, aber auch über die Schönheit eigentlich „nutzloser“, weil benutzter und abgelegter Dinge und natürlich über den äußeren Schein. ¶

Bis 22. 7.

Zwei Arbeiten von Markus Raetz: „Groß und klein“, 1992/93 (vorn), und „Silhouetten (für Ernst Mach)“, 1992 (Kopf im Hintergrund).



# Die Handschrift des Sammlers

Die Sammlung Rupf Bern im Kulturspeicher Würzburg

Von Eva-Suzanne Bayer / Foto: achim Schollenberger

Der renommierte Kunsthändler Paul Maenz formulierte das Ideal eines Kunstsammlers in der Möglichkeitsform: „Eine authentische Sammlung wäre ein manifest gewordener individueller Blick auf die Kunst.“ Maenz sagte das angesichts der unstrukturierten, beiläufigen, beliebigen Kollektionen heutiger Sammler der zeitgenössischen Kunst, die, so geht es weiter, sich bestenfalls darauf konzentrierten, was sie nicht verstünden und ihnen nicht gefalle. Das mag auf etliche der Zeitgenossen-Jäger zutreffen (nicht auf Frieder Burda: der sammelt Expressives). Die Sammlung Rupf aus Bern, die seit dem Tod von Hermann Rupf (1866-1962) von der Hermann-und-Margrit Rupf-Stiftung weitergeführt wird und heute Teil des Kunstmuseums Bern ist, entspricht ganz dem Ideal des Kunsthändlers. Aus der Rupf-Sammlung kann man sehr leicht die Handschrift des Initiators herauslesen, entdeckt beim Rundgang im Kulturspeicher Würzburg (bis 22.7.) sofort die Vorlieben ihres Urheber. „Sammeln, was man liebt“ heißt die reichhaltige Präsentation, die ein Jahrhundert Kunstgeschichte umfaßt und gerade im modernen Sektor etliche Überraschungen bereit hält.

Hermann Rupf liebte die Linie, den Gegenpol der Farbe in der Definition von Kunst. Wie eines der sechs Motti lautet, nach denen die Ausstellung gegliedert ist, ist „Die Linie – Blutbahn und Nervensystem der Kunst“, sie gibt dem Bild Architektur, Rhythmus und Skelett. Sie ordnet und unterscheidet und zieht klare Positionen, wo die Farbe Übergänge, Metamorphosen, Verschleifungen, kontinuierlich fließende Verwandlungen zeigt. Ganz klar, daß Rupf die Linien-Stile Kubismus, den Surrealismus mit der „écriture automatique“, Klee, Feininger und Kandinsky vom Bauhaus liebte. Das führte die Stiftung dann in Minimalart, Concept-Kunst, ja auch in die Raumkunst und schließlich zu den Farbräumen und den Farbkonzepten weiter.

Der Schweizer Kaufmann, der sich auf Edelhandschuhe aus Paris spezialisieren sollte, lernte 1901 während eines Auslandspraktikums in Frankfurt den ebenfalls noch jungen Kunsthändler Daniel-Henri Kahnweiler kennen, durchstreifte mit ihm später die Pariser Ateliers und erwarb 1907 seine ersten Bilder von André Derain, Othon Friesz, Georges Braque und Pablo Picasso. Zuerst von einigen, allerdings sehr farbreduzierten, kleinen, fauvistischen Gemälden fasziniert, stellte er sich sofort nach der Etablierung des Kubismus um, kaufte Semmelfrisches nahezu von der Staffelei weg, entdeckte bald Juan Gris, Fernand

Léger und den Bildhauer Henri Laurens. Von den Surrealisten bevorzugte er André Masson mit seinen somnambulen Zeichnungen, die das Unbewußte auf dem Blatt einzufangen versuchen. Mit seinem Landsmann Paul Klee war Rupf lange befreundet, machte in den 20er Jahren zahlreiche Ausflüge, war nach der Zwangsentlassung aus Düsseldorf nach 1933 sein wesentlicher Ansprechpartner und sammelte 170 Arbeiten, die zum großen Teil inzwischen verkauft sind. Doch die Juwelen „Vollmond im Garten“ (1934), „Nach Regeln zu pflanzen“ (1935) und „Gebirge im Winter“ (1925) blieben in der Sammlung.

Daß Rupf mit seiner Sammlung lebte, bezeugen die kleinen Formate, die im Korridor oder im bescheiden zugeschnittenen Wohnzimmer hingen. Ein besonderer Clou gelang Florian Slotawa (Jahrgang 1972): Er montierte einige Plastiken aus der Rupf-Collection auf Möbel aus dessen Wohnung, spannte so Klassische Moderne und authentische Ready-mades zusammen und betont so den lebendigen Umgang des Sammlers mit seiner Kunst, läßt den kammermusikalischen Ton der Sammlung zum Objektensemble gerinnen. Obwohl die neueren Anschaffungen sich an das Grundthema Rupfs, die Linie halten, und diese Linie nun im Licht, im Raum, auch in der Farbe weiterverfolgen, verfliegt dieses so sympathisch Intime bei den Großformaten der Minimalart von Donald Judd, bei den Farbbändern von Richard Paul Lohse, den tiefsinnigen, stillen Objekten von James Lee Byars und vor allem bei dem Raum-Arrangement von Vaclav Pozarek aus von der Wand abgerückten, wuchtigen Kästen. Hinreißend, hintersinnig und überaus raffiniert aber die Fotografien von Markus Raetz und vor allem seine zwei Objekte, in denen sich ein Kopf im Spiegel umdreht oder sich eine große Flasche und ein kleines Glas beim Umschreiten in ihr Gegenteil verwandeln. Mögen auch die großen Namen wie Picasso, Klee, Braque, Léger locken (was zum Teil nicht immer gerechtfertigt ist), das wirklich Spannende ist die neuere Abteilung. James Turrell, den großen Lichtkünstler, Brice Mardens mit seinen fulminanten Radierungen und Aquatinta-Arbeiten und Joseph Kosuth, den Vater der Conceptart, hat man in Würzburg noch nie gesehen. Sie machen die Ausstellung aktuell und brisant und lassen die Begegnung mit neuen Kunstbegriffen und -bereichen zu. ¶

Bis 22.7. Öffnungszeiten im Museum im Kulturspeicher: Di 13-18, Mi 11-18, Do 11-19, Fr, Sa, So 11-18 Uhr

# Vor-Bild

Udo Kaller in der Kunsthalle  
in Schweinfurt

Von Renate Freyisen  
Abb.: Kunsthalle



Windstoß in der Provinz Suruga, 2007  
Öl auf Leinwand

In der „westlichen“ Kunst gilt immer noch das Originale, das Eigenschöpferische, der neuartige Impuls als ein Postulat und Merkmal für Kunst schlechthin. Nicht so in der „östlichen“ Kunst. Da bemißt man den Wert eines Kunstwerks danach, inwieweit ein Künstler großen Vorbildern nahekommen kann. Und – jedenfalls bis vor kurzem – übten sich die Zöglinge von chinesischen Kunstschulen an den immer gleichen Vorlagen. Wer ein guter Kalligraph oder Maler werden wollte, hatte lange Jahre in die Lehre zu gehen, d. h. seine Vorbilder nachzuahmen. Deshalb verwundert es etwas, wenn ein westlicher Maler sich berühmte Holzschnitte aus Japan vornimmt. Allerdings verändert er sie dann doch.

Der heilige Berg Japans, der Fujiama, taucht als zentrales Motiv auf einem Zyklus von 72 Ölbildern des deutschen Malers Udo Kaller in der Kunsthalle Schweinfurt auf; vorher wurden sie in Berlin und Krakau gezeigt. Kaller, Wahlfranke aus Nürnberg (Jahrgang 1943), hat sich von den Holzschnitten der „Sechsenddreißig Ansichten des Berges Fuji“ des berühmten Katsushika Hokusai (1760-1849) inspirieren

lassen zu eigenständigen Werken. Schon viele Künstler vor Kaller wurden von den Werken Hokusais angeregt, etwa Impressionisten wie Degas oder Monet. Vor allem bekannt wurde der Japaner durch die „Große Welle von Kanagawa“, eine Ikone der Druckkunst. Kaller war schon immer fasziniert von fernöstlicher Kunst. Diesmal hat er sich nach den „100 Ansichten von 100 Ansichten“ des Hiroshige – die Bilder waren vor einigen Jahren im Würzburger Siebold-Museum zu sehen – der Serie Hokusais über den Berg Fuji zugewandt und dessen Bilder in eigene Arbeiten transformiert. Das besitzt von vorneherein den Reiz der Verdoppelung, der Vervielfältigung. Doch Kallers Anliegen ist es nicht, Hokusais „Vorlagen“ irgendwie zu kopieren, sondern er greift oft kleine Teile heraus, gruppiert sie oder kombiniert neu, vereinfacht dabei, wählt eine meist bedeckte, warme Farbpalette, flächiges Grau, viel Schwarz und gebrochenes Weiß, aber auch ein leuchtendes Peußischblau, läßt vieles weg, generalisiert die Formen zu Form-Symbolen, rückt manches nach

vorne wie durch ein Vergrößerungsglas betrachtet, läßt oft große Flächen des Hintergrundes frei, was Spannung im Bildaufbau erzeugt. Damit ist er sich wieder einig mit Prinzipien fernöstlicher Kunst. Kaller spielt auch gern mit Kontrasten, etwa mit negativ und positiv wie bei der Fotografie. Stets aber taucht, als Umriss oder Form, groß oder klein oder versteckt in den Linien, der Fuji auf, magischer Berg und nationales Symbol Japans, Hinweis auf die Naturgewalt, auf das Absolute. Denn der alles beherrschende Vulkankegel steht auch für das Unberechenbare, als Mahnung an den Menschen, daß sein Leben abhängig ist von Kräften, die er nicht steuern kann. Kaller aber läßt ihn manchmal kaum in Erscheinung treten; dennoch ist er immer da. Dazu abstrahiert er die bei Hokusai vorgefundenen Motive, etwa Kiefern oder Wolken, Segel oder Neujahrsdrachen, ein Faß oder eine Säge, das Dach eines Tempels, so daß sie kaum mehr erkennbar sind als gegenständlich. Verstärkt wird dieses Verfahren noch durch den Ausschnitt oder durch die gewählte Farbe; oft überzieht sie monochrom

das ganze Bild, etwa in Sepiabraun oder hellem Blau; das Motiv wird dann durch schwarze Linien oder, bei dunklem Untergrund, durch weiße oder helle Striche umrissen. Dies erinnert an eine Zeichnung, wirkt wie eine ornamentale Graphik, ist aber mit dem Pinsel gemalt, etwa bei „Zwei Dschunken mit geblähten Segeln“. Manche Themen Hokusais werden differenzierter aufgegriffen, etwa die berühmte „Große Welle“. Kaller wählt dafür Weiß, Grau und Schwarz vor schwarzem Hintergrund, nimmt die Bewegung als dynamischen Vorgang auf, versieht die hoch schäumende Form mit einer ruhigeren Gegenbewegung, verstärkt sie durch die Boote, die ins Wellental gleiten, wobei der Fuji in der vorderen Welle und hinten auftaucht vor dem dunklen Himmel; dieser korrespondiert wiederum mit der Gischt des Wassers durch die punktierten Umrisse von Wolken. Oft verstärkt Kaller die Bewegung auf den meisterhaften Holzschnitten Hokusais noch, etwa beim „Windstoß“, indem er das meiste wegläßt, nur zwei Hauptfarben wählt, Grau und Weiß; beim ersten Bild zeigt er noch die gegen den Sturm ankämpfende Gestalt wie sie auf dem Holzschnitt zu sehen ist; beim zweiten aber hat er auch diese eliminiert; der Baum fegt quasi entwurzelt quer über das Querformat, umweht von weggerissenen Blättern, die wiederum einen Mini-Fuji zeigen und einem Schirm oder Hut folgen. Und noch eines ist zu bemerken: Nie wirken Kallers Bilder voll. Er sucht eher die Form an sich, generalisiert sie. So verbinden sich z.B. die Umrisse von Kranichen zu einem Liniengeflecht mit dem heiligen Berg als Bekrönung; die Boote auf dem See sind als flächige Formen im Blau rhythmisch auf den Fuji hin ausgerichtet. Die flächig aufgetragenen Farben geben allem viel Ruhe und lassen die Linien umso stärker wirken. So ist auch die Landschaft nicht mehr das große Thema wie bei Hokusai, sondern die Form bzw. die Linie in der Fläche. Dafür bevorzugt Kaller gerne die Monochromie. Nur selten hat er dabei abgeschattiert, etwa beim „Gewitter“, bei dem wolkige Effekte vorherrschen. Sonst aber ist die Farbe klar und plan aufgetragen, manchmal auch in bunten Kontrasten, etwa bei „Reiter am Sumida-Fluss“. Kaller hat also das Vorbild ganz eigenständig umgesetzt, auch im Format. Ihm ging es, wie die „Herbstblätter“ am deutlichsten zeigen, um die Formfindung, um die Eingliederung abstrahierter Formen ins Bildganze. Dabei gelangen ihm zurückhaltende, poetische Bilder mit Stimmungen von Feierlichkeit, Weite, Harmonie, wofür der Berg Fuji als Symbol steht. ♪

Bis 2. 9.

www.kunsthalle-schweinfurt.de

# Im Schatten des Rathauses

Kunst, die in Würzburg so rumsteht . Teil 4

Text / Foto: Ulrich Karl Pfannschmidt

nummerfünfundsiebzig

Sie kennen sie sicher, viele Male sind Sie an ihr vorbeigegangen, aber haben Sie sie auch wirklich wahrgenommen, die seltsame Gestalt in der Langgasse, gerade gegenüber dem Seiteneingang zum Ratskeller? Auf einen Sockel gehoben, schaut die lebensgroße Figur über die Menschen hinweg in Richtung des Vierröhrenbrunnens, das Rathaus keines Blickes würdigend. Offensichtlich ein Mann. Ein Mantel umhüllt den Körper, glatt fallend mit einer Andeutung von Falten am Saum. In der erhobenen rechten Hand hält der Mann eine Tabakspfeife, die linke Hand steckt in der Manteltasche, die leicht von einer geknickten Zeitung gebeult wird. Der Kopf, mit einem Hut bedeckt, reckt sich selbstbewußt nach oben. Der Gesichtsausdruck, besonders die verschmitzten Augen, lassen auf eine gewisse Schlauheit schließen. Ob sich die Figur mit dem Rücken anlehnt und was die steinerne Wallung hinter dem Kopf bedeutet, bleibt rätselhaft. Unter den Füßen der Figur entspringt ein Rinnsal, das in Stufen drei kleine, mit Blech ausgeschlagene Becken benetzt, ehe es im Untergrund entschwindet. Der aufmerksame Betrachter erkennt sogleich, daß hier nicht Goethen oder Schillern aus dem Sandstein gehauen sind. Auch der in Würzburg geborene Prinzregent Luitpold oder gar Kaiser Wilhelm können nicht Modell gestanden haben, denn der Figur mangelt es an einem Bart, wie er diese Herren so prachtvoll geschmückt hat. Alles deutet daraufhin, daß hier ein Original aus der Geschichte der Stadt dargestellt ist. Die Zeitung läßt Weltverbundenheit vermuten, es kann sich also auch nicht um einen Waldschrat handeln, wie ihn schon einmal ein Immobilienkonzern im Rathaus wähnte. Um wen es sich handelt, bleibt offen und der Phantasie des Lesers überlassen. Nicht immer ist ein Original auch originell. Die Figur als Kunstwerk ist sicher kein Geniestreich, kann aber als ordentliche Arbeit durchgehen. Das nackte Grauen erfaßt den Betrachter allerdings beim Anblick des Unterbaues, der an Liederlichkeit und Unvermögen nicht zu übertreffen ist. Vor seiner Unbeschreiblichkeit versagen alle Worte. Natürlich weist kein Schild auf den Künstler hin, der sie geschaffen hat. In Würzburg ist eine Plastik entweder von Riemenschneider oder sie ist nichts. Immerhin kann der Interessierte auf einem Täfelchen lesen, wer das Wasser spendet, das tröpfchenweise unter der Figur austritt, sie so zum armen Tropf erklärend. An ihm materialisiert sich das Elend dieser Stadt, die sich sogar das Wasser für ihre Brunnen spenden lassen muß, sei es aus Mangel an Geld, an Stolz oder an Verstand. ¶



**Der erste** ist immer einer der schönsten. In einer Ausstellung rote Punkte unter die verkauften Bilder kleben, ist nach dem Malen die schöne Seite der Künstlerdaseins. Zeichnungen, Druckgraphik und Pastelle zeigt Peter Stein (Bild) in der IHK Würzburg-Schweinfurt in der Mainaustraße. Zu sehen sind die Werke des in Veitshöchheim lebenden Künstlers noch bis 28. Juni. ¶

Text/Foto: Achim Schollenberger



# Brennpunkt: Wipfeld

Bayern besitzt drei Literaturhäuser: in München, in Nürnberg und in Wipfeld am Main. Der Ausflug lohnt sich.

Text / Foto: Bobby Langer

Von allen bayerischen Orten besitzen nur drei ein Literaturhaus: München, Nürnberg und – Wipfeld, das 23 km nordöstlich von Würzburg liegende, schmucke Örtchen am Main. Entstanden ist es letztlich aus einem sehr bodenständigen Grund. Wipfeld wollte sich von den anderen Winzergemeinden abheben. „Main und Wein haben alle“, schmunzelte 1. Bürgermeister Peter Zeißner. Doch ein Literaturhaus ohne Literaten wäre keine gute Idee gewesen. Also fing man an zu graben – und wurde fündig.

Das zutage Geförderte mag zwar nicht jedermann interessieren, wirft aber spannende Schlaglichter auf die deutsche Geistesgeschichte. Wie sie sich ausgerechnet in Wipfeld bündelt, ist zumindest für Kulturinteressierte, die in der Nähe wohnen, ein Glücksfall und einen Ausflug wert. Die Gemeinde investierte erst 230 000 DM in Kauf und Restaurierung des Gebäudes, später 100 000 Euro in die Ausstattung des Literaturhauses, das am 3.10.2009 eröffnet wurde. Zusätzlich waren einige hunderttausend Euro öffentlicher Gelder geflossen. Herausgekommen ist kein modriges Dorfmuseum, sondern ein sehenswertes Haus, für das der 12köpfige Förderkreis im Parterre regelmäßig Veranstaltungen organisiert ([www.literaturhaus-wipfeld.de](http://www.literaturhaus-wipfeld.de)) und Besucher am Sonntag (14-17 Uhr) die Söhne Wipfelds (Unterfrankens, Frankens, Deutschlands, der Welt) erleben können – professionell und unterhaltsam mit individuell abrufbaren Audiosequenzen in jedem Raum.

Kennen Sie beispielsweise Nikolaus Müller? Nein? Ist auch kein Wunder, er starb 1833 und war schon mit 26 Jahren Schultheiß von Wipfeld. Was ist so interessant an dem guten Nikolaus? Vielleicht, daß er eine bemerkenswerte Idee hatte: Er ließ 1810 die

Schwefelquellen bei Wipfeld fassen und stieg in kürzester Zeit vom bedeutungslosen Schultheiß zum Königlich Bayerischen Badinspektor auf. Ein selfmade man also, der immer wieder zur Feder griff, um seinen Zeitgenossen Hilfestellungen im Alltag zu geben. Leider war seinem Werk kein großer Erfolg beschieden, denn die Eisenbahn kam nicht bis Wipfeld, so daß der Kurbetrieb des „Ludwigsbades“ wenig vom Bäderboom profitierte und 1901 eingestellt werden mußte.

Falls Sie katholisch sind, könnten Sie aber Engelbert Klüpfel kennen. Schließlich war er ein führender Theologe der Aufklärungszeit und Professor für Glaubenswahrheiten an der Universität Freiburg. Sein lateinischer Stil war dermaßen elegant, daß sein „Lehrbuch der Dogmatik“ Jahrzehnte lang zum Standardwerk an vielen theologischen Lehranstalten avancierte. Und: der Freiburger Professor stammte aus Wipfeld. Im Gegensatz zu ihm war Eulogius Schneider kein stiller, sondern eher ein wilder Mann. Was sich schon an den Stationen seiner Biographie festmacht: Der streitlustige gebürtige Wipfelder wurde erst Franziskaner, dann Professor in Bonn und endlich Jakobiner in Straßburg. Als letzterer geriet er in die Wirren der Französischen Revolution und endete unterm Schafott. Davor hatte er 1793 die vermutliche erste deutsche Übersetzung der Marseillaise angefertigt – bis heute die französische Nationalhymne. Schneider nannte sie „Kriegsgesang für die Soldaten der Freiheit“. Dem Südwestfunk war der Revolutionär 1989 sogar eine Verfilmung wert: „Zwischen Mönchszelle und Guillotine“. Als größter Sohn Wipfelds gilt Conrad Celtis. Der Winzersohn und spätere Gelehrte und Dichter war einer der wichtigsten Vertreter des deutschen Humanismus. Celtis lehrte an verschiedenen Universitäten und wurde 1487 auf dem Nürnberger Reichstag zum „poeta laureatus“ gekrönt. Der erste seiner Art. Kaiser Friedrich III. hatte das „Event“ den Italienern abgeschaut, die damals schon regelmäßig Dichterkronen verteilten. Bis heute berühmt ist Celtis für seine „Vier Bücher Liebesgedichte“. Sein Freund Albrecht Dürer lieferte ihm dazu die Holzschnitt-Illustrationen. Übrigens: Conrad Celtis liegt nicht irgendwo begraben. Vielmehr wurde er im Wiener Stephansdom beigesetzt. Heute ist an der Ostseite des Nordturms eine Kopie seines Grabsteines eingelassen. Die Inschrift: „Gott dem besten und größten geweiht. Für Conrad Celtis Protucius, den Dichter aus Ostfranken.“ Nach Wipfeld findet man, indem man zunächst die B19 nach Schweinfurt nimmt und in Opferbaum nach Schwanfeld abbiegt und von dort nach Wipfeld weiter fährt. ¶





## Die Delle im Jubel

... glossiert von Frank Kupke.

Wer oder was auch immer die Macher geritten hat, daß sie das mehr oder weniger runde Jubiläum bereits im vergangenen Jahr begingen: Auch ihnen dürfte nicht gänzlich unbekannt sein, daß das, was der Direktor des Bayerischen Staatskonservatoriums Hermann Zilcher 1921 in der Residenz veranstaltete, beileibe kein „Mozartfest“ war. Sondern ein „Residenzfest“. Und zwar nicht nur dem Namen nach. So bemerkte einer der besten Kenner der Würzburger Musikgeschichte, Oskar Kaul (1885-1968): „Noch war Mozart nicht Idee und Inhalt dieses Festes.“ Auf dem Programm standen 1921 verschiedene Werke aus der Epoche der Klassik. Auch Mozart. Für Zilcher wurde klar: „Als ich hier Mozart dirigierte, da war es mir, als ob ich die entzückenden Ornamente und die wundervollen Linien der Architektur mit dem Taktstock nur nachzuzeichnen brauchte; Musik und Raum wurden eins, und es stand für mich fest: hier müssen Mozartfeste lebendig werden.“ Das geschah ein Jahr später. Vom 17. bis 26. Juni 1922 fand eine „Mozartwoche in der Residenz“ statt. Kaul: „Das Mozartfest war geboren.“ Und wem diese Aussage eines Musikhistorikers nicht genügt

und dergleichen Erwägungen ohnehin für viel zu akademisch oder gar theoretisch hält, der kann ja mal in die Keesburgstraße gehen. Dort steht nämlich das ehemalige Wohnhaus Zilchers. Am Pfosten neben dem Vorgartentor ist eine Gedenktafel. Und auf der heißt es unter anderem: „1922 begründete er das Würzburger Mozart-Fest.“ Daß dies seinerzeit noch „Mozartwoche“ hieß, tut dem keinen Abbruch – programmatische Ausrichtung auf Mozart und zyklische Regelmäßigkeit des Klassik-Festivals standen erst jetzt, 1922, fest. Und im übrigen zeugt Zilchers Entscheidung, in Würzburg ein Mozartfest zu veranstalten, von Kunstverstand und Weitsicht, auch wenn nur ein einziger Aufenthalt Mozarts in Würzburg quellenmäßig gesichert ist. Denn am 29. September 1790 schrieb der Komponist von Frankfurt an sein „liebstes bestes Herzens-Weibchen“ unter anderem: „Zu Nürnberg haben wir gefrühstückt – eine häßliche Stadt. – Zu Würzburg haben wir unsern theuern Magen mit Kaffee gestärkt, eine schöne, prächtige Stadt.“ Na also. Gefallen hat’s ihm immerhin in der Stadt, die heuer das 90jährige Bestehen des nach ihm benannten Festes gleich noch einmal feiern könnte. ¶



*„Balthasar Neumann –  
Architekt der Ewigkeit  
von und mit Markus Grimm“*

13. Oktober

*„Na dann Prost! –  
Wilhelm Busch swingt“*

11. und 12. Mai

Information und Kartenvorverkauf:  
Telefon 0931.30509-27

[www.hofkeller.de](http://www.hofkeller.de)

## ✂ Short Cuts & Kulturnotizen ✂

Tilman Riemenschneider, den Meister spätgotischer Plastik, einmal anders erleben, kann derzeit der Besucher des **Mainfränkischen Museums Würzburg**, nämlich aus der Perspektive eines Fotografen unter dem Blickwinkel der Neuen Sachlichkeit bei der Sonderausstellung „**Begnadete Hände**“ mit Werken von **Alfred Ehrhardt** (1902-1984). Dabei besteht die Möglichkeit, die berühmten originalen Skulpturen des Bildhauers und Bildschnitzers Riemenschneider vor Ort zu vergleichen mit der Sicht, die ein Mensch des 20. Jahrhunderts mit der Kamera auf die alten Kunstwerke lenkt. Ehrhardt hat damit zugleich ein neues Kunstwerk geschaffen. Denn er war ein Meisterfotograf, ein Multitalent, Musiker, Maler, Pädagoge, Filmemacher. Er studierte am Bauhaus Malerei u. a. bei Oskar Schlemmer, Paul Klee und Wassily Kandinsky, wollte als Maler der Neuen Sachlichkeit immer das Wesenhafte der Materie erfassen. Sein kosmologisches Denken paßte nicht zur Ideologie der Nazis. Weil er als Kunstpädagoge in Hamburg entlassen wurde, suchte er sich eine neue Existenz als Fotograf. Dabei wandte er sich zuerst der „unverfänglichen“ Natur zu, dem Wattenmeer, Muscheln, Schnecken, Kristallen, lichtete dies

ab im kleinen Ausschnitt mit einfachen Mitteln, unter Beachtung des Licht-Schattenspiels. So hielt er rhythmische Strukturen fest, abstrakte Muster, und gab davon zahlreiche Bildbände heraus, welche nun in der Vitrine zu sehen sind. Deutlich wird hier, daß vermeintlich tote Materie lebendig wirkt. Schon in den 30er Jahren begann Ehrhardt auch mittelalterliche Skulpturen zu fotografieren. Nach dem Krieg trat er vor allem als Filmemacher von über 50 dokumentarischen Streifen hervor, darunter dem berühmten Kinofilm „Begnadete Hände“ (1955) über Tilman Riemenschneider. Meist fotografierte er parallel dazu. So entstanden auf seinen Reisen nach Creglingen, Rothenburg, Bamberg oder Würzburg eindrucksvolle Schwarz-Weiß-Aufnahmen. 54 davon sind nun, geordnet nach dem Standort der Riemenschneider-Werke, zu besichtigen. Dabei fällt auf, daß Ehrhardt mit extrem starken Schatten arbeitete und mit Beleuchtung von der Seite, so daß bei Figuren oder Köpfen oft dichte Schwarz-Stellen zu sehen sind. Gerade dies aber verstärkt die Feinheit von Details etwa von Haarlocken oder Falten, lässt sie wie Ornamente erscheinen. So wird das grafische Element kontrapunktisch hervorgehoben. Der Verzicht auf Farbe unterstützt






**Traditionsbetrieb mit Zukunft...**

High-End-Qualität und Präzision stehen bei uns an oberster Stelle. So wie es unsere zahlreichen Stammkunden seit jeher von uns gewohnt sind.

**Eine Tradition die verbindet, der man vertraut.**

**Beckdruck GmbH**  
 97076 Würzburg, Fraunhoferstraße 9  
 Telefon (09 31) 28 44 90, Fax 28 44 34  
 info@beckdruck.de www.beckdruck.de

Traditionsbetrieb über 50 Jahre

# Das Bier der Saison

**NEU: Kellerbier – Probieren lohnt sich**

Jetzt die aktuelle Distelhäuser Bierspezialität in der Gastronomie probieren und mit der Stempelkarte das vierte Bier gratis genießen!

Das Distelhäuser Kellerbier ist nur bis Ende Juli erhältlich!

**DISTELHÄUSER**  
 Immer eine frische Idee  
 www.distelhaeuser.de





diese Wirkung – auch Riemenschneider enthielt sich bekanntlich meist einer farbigen Fassung. Ehrhardt lichtete aus ungewöhnlicher Perspektive ab, etwa beim Kaisergrab in Bamberg. Die Figur der Heiligen Kunigunde mit ihrer Zopffrisur und dem Gewand-Ausschnitt half auch bei der Zuordnung eines unverhofften Zuwachses für das Museum, einer stark beschädigten Lindenholzplastik einer weiblichen heiligen Stifterin, wohl Riemenschneider und Werkstatt, gefunden auf dem Dachboden eines Bauernhauses. Ein vielschichtiges Rahmenprogramm für alle Altersgruppen begleitet die Ausstellung. [frey]



Unter dem Titel „Figurinen“ zeigt **Anke Behrens** (Bild) in der **Werkstattgalerie des Berufsverbands Bildender Künstlerinnen und Künstler (BBK) Unterfranken im Kulturspeicher** einen Querschnitt ihres graphischen Schaffens. In den über drei Jahrzehnten ihrer Tätigkeit als Kostümbildnerin am Würzburger Stadttheater – so hieß das heutige Mainfranken Theater Würzburg noch, als Anke Behrens 1995 in den Ruhestand ging – fertigte sie für Theaterproduktionen eine Vielzahl

von Kostüm-Modell-Entwürfen, sogenannte Figurinen, an. Diese Berufs-Erfahrungen setzt die gebürtige Hamburgerin, die durch ihre Tätigkeit am Bayreuther Festspielhaus unter Wieland Wagner wichtige kreative Impulse bekam, in ihren Graphiken in freie Arbeiten um, in denen die Charaktere der Commedia dell'arte in phantasievoll-grotesker Ausgestaltung genauso auftauchen wie schwarzhumorige Anspielungen an Sensenmann und Totentanz. [fk]

Öffnungszeiten: Mi-Sa 14-18 Uhr, So 11-18 Uhr. Bis 20. Mai.

Das zweite **FemFest** wird wie das erste wieder im **Jugendkulturhaus Cairo**, diesmal vom 9. und 10. Juni stattfinden.

Das Organisationsteam besteht aus Nicola Oswald, Eva Nagler, Judith Amrath, Anielia Hannig, Daria Iwassenko, Frank Nierula und Marika Levien, größtenteils Studierende verschiedener Fachrichtungen. Die Motivation der VeranstalterInnen ist es, auf die Aktualität und Komplexität von Geschlechterfragen aufmerksam zu machen, die Sensibilität für diese im Alltag zu schärfen und vielleicht die ein oder andere Diskussion anzustoßen. Die thematischen Schwerpunkte des FemFests, das vergleichbar ist mit ähnlichen Veranstaltungen wie dem „Ladyfest“ z. B. in Berlin, Leipzig, München, Wien, liegen in den Bereichen Gender und Erziehung, Pornographie und Popkultur; es wird die Rolle des Mannes in der Gesellschaft ebenso erörtert, wie die der Frau in Flüchtlingssituationen.

Das kreative bis unterhaltsame Rahmenprogramm erstreckt sich von Workshops über Tanz, Theater, Konzerten, Lesungen und Filmvorführungen bis zu einer Podiumsdiskussion. Abgerundet wird die Veranstaltung diesmal voraussichtlich durch eine Aftershowparty am Samstagabend, für welche die Kellerperle ihre Räumlichkeiten zur Verfügung stellen wird. Zur leiblichen Versorgung wird am ganzen Wochenende veganes Essen angeboten. [sum]

Wichtig: Das FemFest ist nicht nur für Frauen gedacht; jede und jeder Interessierte ist willkommen!

Beginn jeweils ab 11 Uhr; Ende am Sonntag gegen 17.30 Uhr.  
Eintritt frei, Konzerte 4 €.

Informationen unter <http://femfestwuerzburg.blogspot.de/>



Ich fühl' mich wohl.



Wäsche & Mode hautnah!

Schmalzmarkt 5 · Würzburg  
Tel. 0931-5 23 04

Wir führen BHs in den Größen  
65 - 110, Cup A - I

# PETER BELOW

**Blitzableiter > > > > > > horizontal !**

---

*Eine Retro-Vision > > > 27. April – 2. Juni & 8. Juni – 22. Juni 2012*



**HALLE AM WASSER \* DIREKT HINTER DEM HAMBURGER BAHNHOF \*  
INVALIDENSTRASSE 50 \* 10557 BERLIN \* DI – SA 11 – 18 UHR**

---

[www.blitzableiter-horizontal.de](http://www.blitzableiter-horizontal.de)